

**Konzertsaison
Kloster Fischingen**

Klassik Barocke Konzertsäle, hervorragende Akustik, ein Ambiente, das Stille und Konzentration befördert: Das ist der Rahmen, in dem die Konzerte von Kultur Kloster Fischingen stattfinden. Das Jahresprogramm ist gerade veröffentlicht worden. Im Monatsrhythmus wird Erstklassiges geboten: «Kultur als Wellness für die Sinne», schreiben die Organisatoren der Konzerte. Der Konzertreigen beginnt am 21. Januar mit der Pianistin Josiane Marfurt, die Johann Sebastian Bachs «Goldbergvariationen» vorträgt. Die Wilhelmine Marfurt hat bereits in ihrer Jugend die Liebe zu Bachs Musik entdeckt. Ihr japanischer Lehrer Yukio Oya hat sie in Wil über Jahre hinweg unterrichtet. Studien führten sie anschliessend nach München und Zürich. Konzertreisen in ganz Europa, Russland und Japan folgten.

Mit Konzerten, die vorwiegend Musik aus dem Barock und der Klassik präsentieren, geht es dann Richtung Frühling: Der 2001 gegründete Tenebrae Chor durchmisst am 11. Februar fünf Jahrhunderte geistlicher A-cappella-Musik, das Orion Streichtrio spielt am 23. März Werke von Beethoven, Schubert, Kodaly und Dohnányi. Am 1. April wird das Capriccio Barockorchester Bach und Vivaldi spielen, am 3. Mai wird das Barocktrompetenensemble Ostschweiz im Kloster auftreten. Näher an die musikalische Moderne gehen im Oktober das Mondrian Ensemble mit Debussy, Ravel und Fauré, das Aulos Quartett mit Mozart, Janacek und Haydn, sowie das Blue-Boys Brass-Quintett, die von Verdi über Weber und Henderson bis zu Astor Piazzolla von Barock bis zu Jazz spielen. (red)

Josiane Marfurt: «Goldbergvariationen», So, 21.1.16 Uhr, Bibliothek Kloster Fischingen

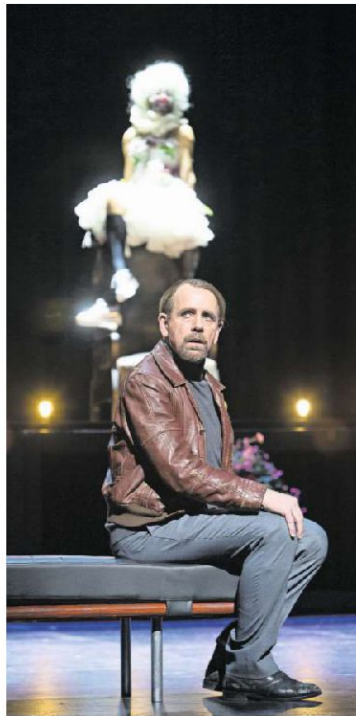
«Dem Studer platzt der Schädel»

Premiere Im Theater St. Gallen macht Christina Rast aus Friedrich Glausers Krimi «Matto regiert» äusserst bildstark ein mitreissendes albraumhaftes Tableau – und bringt den Sog des Romans voll auf die Bühne.

Hansruedi Kugler
hansruedi.kugler@tagblatt.ch

Nach zwei Stunden sagt man: Wow, was für ein genialer Roman war das doch! Und: Wow, der Glauser hat ja Dürrenmatt mit dessen grotesken, bitterbösen, zeitkritischen Szenarien vorweggenommen – und ja, vielleicht sogar noch übertroffen! Weil Glauser die «Fäulnis hinter den Kulissen», wie es Peter von Matt mal ausgedrückt hat, mit eigenem Leib erfahren hat. Dann geht der Dank für diese Begeisterung an die Inszenierung. Die Regie hat diesen Roman im Kern erfasst und so ins Bild gesetzt, dass dessen Kraft, Spannung und Tiefe auf der Bühne greifbar werden. Dann kann man getrost die rühlselig verkitschte und inhaltlich verhärmelte Verfilmung aus dem Jahr 1947 mit Heinrich Gretler, die immer wieder im Fernsehen läuft, endlich vergessen.

Im Theater St. Gallen tanzen Pfleger, Ärzte und Patienten nun als irre Harlekiner, verwandelt sich schminckend in Horror-Clowns, schieben wie Schlafwandler im Blitzlichtgewitter Tonbahnen über die Bühne und setzen den komplett verwirren Wachtmeister Studer gar in die therapeutische Badewanne. Studer wurde per riesigem Regie in die Irrenanstalt Randlingen gerufen. Hodlers Alpenbilder umrahmen die Bühne, Gazevorhänge verbergen und enthüllen das Innere der Anstalt. Für den Polizisten wird die Ermittlung in Sachen toter Direktor und entflohenem Patienten Pieterlen allmählich zum Horrortrip. Dem bärtigen Berner (wunderbar zurückhaltend gespielt von Hansjürg Müller) platzt darüber fast



Die Verwirrung, Einschüchterung und Zerbrechlichkeit steht Wachtmeister Studer (Hansjürg Müller) ins Gesicht geschrieben. Bild:koFreese

der Schädel: «Dieses Lächeln, dieses verdammte Maskenlächeln.» Und meint damit den zweiflüchtigen Anstaltsarzt Laduner (Marcus Schäfer beherrscht das Doppelbödige perfekt). Laduner tritt als sportlich-agiler Modernisierer auf, der wie ein Vertreter der humanistischen Psychologie von stärkenorientierter Therapie redet, der aber hinter maskenhaften Lächeln eine düstere Seite verbirgt.

Schäfer macht mit einem FunkeIn in den Augen klar: Mit seiner brachialen Typhus-Therapie-Methode ist er ein eiskalter Technokrat und auch ein wenig Doktor Frankenstein. Und findet eine tolle Bigit Bückler als Frau Laduner, die sentimentale Lieder singt, aber den rabiaten Karrierismus des Gatten unterstützt. Und ihr Baby schreien lässt, weil das die Erziehungsmethode so verlangt. Kein Wunder gerät Studer ob all der Doppelspielerlei aus dem Takt. Wie sich Personal und Patienten im Verlauf der knapp zwei Stunden «Matto regiert» äusserlich und vom Verhalten immer mehr angleichen, wie das Stück allmählich vom Realismus ins Albraumhafte übergeht, ist grossartig gemacht, mit Schwung und steigender Dramatik.

Hier führen alle mit Masken Studer an der Nase herum
Matto also, der böse Geist des Wahnsinns, regiert in dieser reueartigen Inszenierung deutlich. Die schrille Künstlichkeit der Figurenzeichnung mag einem gar überdeutlich vorkommen. Sie ist aber ein Merkmal der Intendanz von Jonas Knecht – und funktioniert nicht immer. In «Hungaricum» lief sie ins Leere. In «Die Räuber» erschöpfte sie sich in

Langatmigkeit. In «Matto regiert» allerdings, in der Regie von Christina Rast, ist das Puppenhafte der Figuren der passende Ausdruck. Auch wenn man einwenden kann, dass das Elend der verückt gewordenen Wutbürgerin Schmocker (Diana Dengler), des Kriegsversehrten Schül (Bruno Riedl) und des Kindsmörders Pieterlen (Jessica Cuna) dadurch clownesk erscheint. Doch hier spielen alle ihr Spiel, zeigen falsche Masken her (ziehen sich Schweins- und Affenmasken an), manipulieren, verschleiern, führen den Studer an der Nase herum. Angstneurosen und Schizophrenie bevölkern die Bühne.

Allmählich wird die Rivalität der Ärzte, die Einsamkeit des Direktors, die Verschuldung und die Raffigier, aber auch der akute Pflegeotstand klar (der mit fahnen-schwenkendem Streik bekämpft wird). Auch wie Technokratie und Ideologie in Barbara Kippen können. Dies hat Glauser in den 1930er-Jahren heilsüchtig gespürt und lässt Hitler aus dem Radio eine Hasrede schreien. Was für ein toller, themenreicher, immer wieder aktueller Krimi! Klar: Studer hätte früh die Handverletzung des Portiers verdächtig vorkommen müssen (Mathias Albold gibt ihm mit Pokerface die nötige Portion Ueberheblichkeit). Dass am Ende noch mehr Tote auf der Bühne liegen, gehört zum Krimi. Und ja: Die knapp zwei Stunden funktionieren auch als Krimi sehr gut, weshalb an dieser Stelle nicht allzu viel über die richtigen und falschen Führer und schon gar nicht der Mörder verraten werden soll.

Nächste Vorstellung:
Fr. 19.30 Uhr, Theater St. Gallen

Erneut Helen Meier begegnen

Lesungen Die Appenzeller Autorin Helen Meier geht auf Lesetur. Begleitet wird sie von der Schauspielerin Heidi Maria Glössner.

«Übungen im Torkeln entlang des Falls» – so lautet der Titel ihres aktuellen Geschichtenbandes. Was haben wir mit Helen Meiers Texten zu schaffen? Dies wird in den Lesungen der Schauspielerin Heidi Maria Glössner auf neue Art zu erleben sein. Die Lesereise führt die beiden Frauen von Trogen über Appenzell, St. Gallen bis nach Gottlieben, dann auch nach Zürich, Bern und Basel. Der Herausgeber Charles Linsmayer moderiert jeweils diese Abende. Sichtbar wird so das Faszinierende, das von Helen Meiers Schaffen und ihrer Persönlichkeit ausgeht. So werden Helen Meiers Leben und Werk als Zeugnis für ein Dasein, das uns Wesentliches zu sagen hat, auf einmalige Weise lebendig, lässt uns jede dieser Veranstaltungen an ihrer Sprache und ihrem Wahrnehmen und Denken teilnehmen. Und das macht staunen. Helen Meiers Geschichten sind Momente im Leben eines Menschen. Wir kennen diese und doch sind sie mit jeder Erzählung neu. Da steigt einer auf und fällt. Da verliert eine Frau ihren Geliebten. Da wird ein Kind erwachsen. Beim Absturz die Beschwo-

rgung des Lebens: «schmerzschön herzigend, ungeheuer kostbar». In einer anderen Geschichte das, was zu zahlen ist, wenn wir unseren Weg gehen: «Du musst jetzt gehen...» Sie werden dich zum Stolpen bringen.» Soheisst es in «Der Preis».

Man erlebt, wie fremd der Mensch ist

Was uns nicht erspart bleibt, sehen wir lesend vor uns. Wir erkennen, empfinden, ahnen, was uns fasziniert, mit Freude erfüllt, verletz, mit Sehnsucht weiterzugehen fordert. «Lange ging sie und sie ging immer noch, und sie hatte gewusst, dass sie ihn, mochte sie es drehen, wie sie wollte, verloren hatte.» So beginnt die



Helen Meier Bild: Benjamin Manser

Erzählung «Planet». So lesen wir vom Weitergehen, vom Grundsätzlichen, das uns selbst immer neu betrifft.

Da sehen wir vielleicht mit einer der Erzählungen von Helen Meier das Licht der Pfirsichblüten auf dem Kopf des Kindes torkeln. Und man weiss, dass man selbst einmal dieses Kind war, sieht wieder, wie man erwachsen geworden ist, findet ein Stück weit sich selbst, findet andere, findet Fremde. Und man erhebt, wie fremd der Mensch ist. Wer Helen Meier beim Reden zuhört, staunt dann, wie klar sich das ausdrücken lässt, wie genau Sprache sein kann und wie man auch sich selbst mit Humor und Genauigkeit erkennen kann.

Ruth Erat
rats@tagblatt.ch

Lesungen:
18.1., 20 Uhr, Kantonsbibliothek Trogen;
19.1., 19.30 Uhr, kleiner Rathsaal Appenzell;
24.1., 19.30 Uhr, Hauptpost St. Gallen;
9.2., 20 Uhr, Bodmanhaus Gottlieben.

Explosiver Vätertausch

Kino Ein Bombenentschärfer erfährt, dass sein geliebter Vater nicht sein Erzeuger ist – eine intelligente und heitere Familiengeschichte.

«Ôtez moi un d'outé» startet explosiv: Bombenentschärfer Erwan (François Damiens) passiert bei der Arbeit ein Missgeschick. Und so zupackend und behutsam, wie Erwan in diesem französischen Film in der Erde nach Munition gräbt, geht er auch sein Familienleben an. Als bei einem DNA-Test zufällig herauskommt, dass sein geliebter Vater nicht der biologische Vater ist, implodiert sein Weltbild. Die beauftragte Privatdetektivin präsentiert ihm den skurrilen Joseph (André Wilms) als neuen Vater. Der kann sich allerdings an die Zeugung nicht erinnern. Und während sich die beiden anähern, verliebt sich Erwan in seine Halbschwester und versucht, seine Tochter zu überzeugen, dass sie den Vater ihres Kindes zur Verantwortung rufen soll – sie wurde von einem als Zorro verkleideten One-Night-Stand auf einer Party geschwängert.

Was soll und kann Familie eigentlich sein?
Das klingt nach absurd-übertriebenem Storytelling einer Vorabendserie, ist bei der französischen Regisseurin Carine Tar-

dieu aber eine intelligente, leise, und doch heitere Geschichte um die Frage, was Familie eigentlich soll und sein kann. «Ôtez moi un d'outé» ist eine Mischung aus romantischem Verwirrspiel, klugem Gesellschaftsbild und schmerzhafter Identitätssuche.

Das leichtfüssige Drehbuch liefert launige Dialoge, das hervorragende Ensemble bringt liebenswerte Protagonisten auf die Leinwand. Die belgischen Schauspiel-Stars François Damiens als gutmütiger bretonischer Witwer und Cécile de France als selbst-

bewusste Ärztin und Halbschwester dröseln berührend ihr kompliziertes Beziehungsgeflecht auf, André Wilms bringt als vermeintlicher Vater Skurrilität hinein. Das ist wunderbar anzuschauen, und macht einmal mehr deutlich: Eigentlich hat jede Familie ein mehr oder weniger gut gehütetes Geheimnis. Spannend ist, wie damit umgegangen wird.

Julia Nehmiz
julia.nehmiz@tagblatt.ch
Aktuell in den Kinos



Der Bombenentschärfer Erwan (François Damiens) verliebt sich in seine Halbschwester (Cécile de France) Bild: PD